

BEIBLATT DER ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE NEUE FOLGE

III. Jahrgang.

August/September 1911.

Heft 5/6.

Herausgegeben von Prof. Dr. *Georg Witkowski*, Leipzig-Gohlis, Ehrensteinstr. 20, Manuskripte an diesen erbeten.
Inserate direkt an den Verlag *W. Drugulin*, Leipzig, Königstraße 10.

Inseratbedingungen:

$\frac{1}{1}$ Seite	60 Mark	$\frac{1}{4}$ Seite	15 Mark
$\frac{1}{2}$ Seite	30 Mark	$\frac{1}{8}$ Seite	8 Mark

Kleine Anzeigen (Desiderata und Angebote): die gespalt. Petitzeile 50 Pf., für Mitglieder der Gesellschaft der Bibliophilen 30 Pf. — Beilagegebühr 25 Mark. — Insertionsschluß für Heft 7 am 16. September.

Pariser Brief.

Die diesjährige Jahresausstellung in der Bibliothèque de l'Hôtel de Ville, eine Fortsetzung der früheren, illustriert das pariser Volksleben im XVII. Jahrhundert. In Stadtplänen, Büchern, Broschüren, Pamphleten, Modekupfern, Stahlstichen, Flugblättern wird das klassische Zeitalter von Heinrich IV. bis zu Ludwig XIV. lebendig. Während der Monate Juni und Juli wurden einmal in der Woche von den Bibliotheksbeamten Vorträge über Madame de Sévigné, über das Hôtel Carnavalet, das Hôtel Peletier, die Tuileries im XVII. Jahrhundert, Notre-Dame von Paris gehalten, in denen die neuesten Forschungen zur Stadtgeschichte resümiert wurden.

In Paris wird zurzeit viel über den Plan der Gründung einer Periodica-Bibliothek gesprochen. Diese Idee ist gut und dringend notwendig, weil die Nationalbibliothek für Zeitungen und Zeitschriften absolut ungenügend ist. Nicht nur, daß der Raum nicht ausreicht; sie stehen auch dem Besucher gar nicht zur Verfügung. Beschwerden und Vorwürfe sind an die höhere Instanz, an das Unterstaatssekretariat der Schönen Künste zu richten, welches dafür verantwortlich ist, daß seit dem Kaiserreich die Beamtenzahl der Nationalbibliothek nicht mehr erhöht worden ist, während der tägliche Eingang sich von 500 auf 2000 Drucksachen erhöht hat.

In der Sorbonne wurden im vergangenen Monat die *Archives de la parole* eröffnet, die eine Sammlung phonographischer Platten umfassen sollen. Als Nr. 1 ist die Marseillaise in diesem Museum deponiert; ferner die bedeutendsten Stellen aus den französischen Klassikern, gesprochen von ersten pariser Schauspielern.

In diesem Jahre wurde besonders leidenschaftlich in der Académie française um die Zuerteilung der Jahrespreise gekämpft. *Charles Peguy* wurde der große Preis von 10000 Fr. verweigert, während ihm ein Preis von 8000 Fr. zugesprochen wurde. Diese

Z. f. B. 1911/1912.

einschränkende Entscheidung der Académie hat die pariser Presse lebhaft beschäftigt. Ich kann hier im engen Rahmen kein Charakterbild dieses merkwürdigen Mannes geben, der ein Arbeitersohn, auf seine Proletarierabstammung ebenso stolz ist wie auf seine autodidaktische Bildung. Der Dreyfusprozeß brachte den Namen dieses Mannes in aller Mund. 1900 gründete er mit *Pierre Mille*, *Romain Rolland*, *Daniel Halévy*, *Robert Dreyfus*, *Maxime Vuillaume*, *André Spire* die *Cahiers de la Quinzaine*, eine Folge soziologischer, kulturkritischer und literarischer Schriften, vorzüglich gedruckt. Im letzten Jahre erregte er durch den kräftigen, beißenden Stil seines neuesten Buches „*Le Mystère de la charité de Jeanne d'Arc*“ besonderes Aufsehen. Seltsamerweise haben seine „Cahiers“, die fast in allen Ländern bekannt geworden sind, in Deutschland wenig Eingang gefunden.

In Frankreich hat sich ein in Lüttich gegründeter Verein junger Franzosen zu einem großem nationalen Verein ausgewachsen, der unter dem Titel „*Les Amitiés françaises*“ in der ganzen Welt durch Gründung von Zweigvereinen, Vorträge, Ausstellungen und Reisen die französische Kultur verbreiten und gleichzeitig ausländische Ideen in Frankreich bekannt machen will.

Wohl niemals haben die jungen Literaturkreise Frankreichs so zahlreich Zeitschriften produziert, wie gegenwärtig. Aus dem letzten Monat sind allein vier zu nennen: *La Forge*, 15 rue Lagrange, deren erste Nummern mit hübschem Schwarz-Weiß-Titelblatt und zeichnerischen Beilagen einen frischen Eindruck machen. Ein Aufsatz von *André* über „*l'Intuitionisme poétique*“ (frei nach *Bergson*) gibt das Programm der Zeitschrift, die eine Reihe neuer Lyriker und Literaturhistoriker unter Bergsonschen Schlagworten einführt. Der *Revue* ist auch ein Verlag angegliedert worden, in dem in rascher Folge Gedichtbände von *René Dessandre*, *André Colomer*, *Robert Desplaces* erschienen. „*La Forge*“ hat eine Enquete über Bourgets Bedeutung

Beziehungen auf Gegenwart und Zukunft nicht: „Ein unbefangener fröhlicher Dilettantismus ist unbedingt nötig für interessanten Verkehr. Alles liebevoll versuchen, untersuchen, wenigstens antippen, durchmustern erzeugt eine Beweglichkeit und Grazie des Geistes, ein Bedürfnis, sich mitzuteilen, anzuregen und sich anregen zu lassen.“ „Die unerträgliche Langlei- weile, die ernste Leute den modernen geselligen Unternehmungen nachrühmen, die Vereinsamung manchen bedeutenden Geistes rührt hauptsächlich davon her, daß der heutige Dilettantismus sich spreizt und bläht, seinen eigentlichen Beruf verkennend, der zu seinen besten Zeiten in einem Idealisieren des geselligen Daseins bestand. *Jeder Einfall soll heute möglichst ausgiebig in klingende Münze umgesetzt werden.*“

Hans Schulz.

Hans Bethge, Don Juan. Tragikomödie in drei Akten. Xenien-Verlag. Leipzig.

Durch die Jahrhunderte hin gehen die Versuche, dem Don-Juan-Problem dramatisch gerecht zu werden. Seit Tirso de Molina ist es nicht zur Ruhe gekommen. In der Oper hat es durch Mozart die endgültige Ausprägung erfahren, im Drama — im Buchdrama! — war „Don Juans Ende“ von Paul Heyse ein Ruhepunkt. Jetzt, ungefähr gleichzeitig, erscheinen zwei Dramen, und das eine davon ist sogar über die Bretter gegangen: Otto Anthes, „Don Juans letztes Abenteuer“. Bei Hans Bethge heißt Leporello Pepito und Donna Anna Mercedes. Auch sein Drama könnte heißen „Don Juans Ende“ oder „Don Juans letztes Abenteuer“. Ohne zauberische Mystik, ohne steinernen Gast, gibt er ein Drama der Unersättlichkeit des Ritters, der jeder Schönen dasselbe Sprüchlein her- sagt. Die Lösung ist eigenartig und kann zu Recht bestehen; der Schluß ist burlesk. —hz—

Des François Rabelais Pantagruel. Viertes und letztes Buch. Verdeutsch von Engelbert Hegaur und Dr. Owlgläß. Verlegt bei Albert Langen, München 1909.

Ihr unermüdlichen Zechkumpane und ihr, gar teure Venusbrüder! Da ihr just ohn' Arbeit seid, so stellt hinfüro euern Mann, ihr Herren! Hustet ein-, zweimal von der Lung weg und sauft neun Schluck, ein um den andern, alldieweil die Trauben heuer gut gedeihen und die Wucherhalse sich aufhängen müssen. Und nehmt solches Pantagruelsbuch und seht, daß unsere gute und gemeine Muttersprach' lang' nit so plump, ungefüß, ärmlich und verächtlich dasteht, als Bletzflicker lateinischen Rumpelkrams und Trödlerkrämer alter schimmlicher und flunkerhafter römischer Brösel wähen. Heimst den Vorrat ein, solange ihr ihn in den Buchgelassen aufstöbert, und verschluckt und verschlingt ihn zur Herzstärkung in eure einwändigsten Eingeweid'. Und so ihr zum Orakel der heiligen Butelje gelangt seid — nach oftmalen schmerzlicher und mysteriöser Irrfahrt — dann folgt ihm und dämpfet nit den Geist, wie geschrieben stehet pag. 169.

—lle.

Von der früher angezeigten *illustrierten Kunstgeschichte*, die Professor Joseph Neuwirth bei der *Allgemeinen Verlags-Gesellschaft m. b. H., Berlin-München-Wien* herausgibt, liegt uns die 5.—7. Lieferung vor. Sie führen in bedächtiger Schnelle von der griechischen Bildnisplastik und Malerei zu der Kunst der Etrusker und der Römer, schildern die frühchristliche Zeit bis zu den Karolingern, wobei namentlich auch dem kleinasiatischen Kirchenbau die gebührende Beachtung geschenkt wird, und bringen den Anfang der eigentlichen Kunst des Mittelalters in der Darstellung der Karolinger, Ottonen und der mittleren byzantinischen Epoche. Immer wieder staunt man, mit welcher Energie der Verfasser den gewaltigen Stoff zusammenfaßt, ohne daß der Leser den Eindruck einer gedrängten Aufzählung erhalte oder Wichtiges übergangen würde. Die gleiche feine und kraftvolle Sicherheit bezeugt auch die Auswahl der fast durchweg sehr gelungenen neun Tafeln und 186 Textabbildungen dieser drei Lieferungen. Unsere früher ausgesprochenen Zweifel, wie der Verfasser das Problem einer wirklich brauchbaren populären Kunstgeschichte mäßigen Umfangs lösen werde, dürfen wir jetzt fallen lassen. Wir sind überzeugt, daß Neuwirth in der Tat der Berufene ist, uns ein solches Buch zu schenken. A—s.

Shakespeare und der deutsche Geist von Friedrich Gundolf. 1911. Georg Bondi in Berlin.

Wer den Betrieb der deutschen Literaturwissenschaft im letzten Vierteljahrhundert beobachtet hat, der weiß, daß Mehrung und Kritik von Einzeltatsachen Verdienst und Schuld dieses Zeitraums bedeuten. Jetzt macht sich als Rückschlag wieder das Bestreben bemerkbar, von Kenntnissen zu Erkenntnissen aufzusteigen, die Dinge als Sinnbilder einzuschätzen, die Philologenarbeit als selbstverständliche Voraussetzung, nicht als Ziel anzusehen.

Von diesem neuen Geist zeugt das schöne Buch Friedrich Gundolfs. Man kennt ihn zur Genüge als Dichter und als Nachdichter Shakespeares; man weiß im voraus, er werde in Denk- und Sprachform ausgetretene Wege meiden, Eigenes zu bieten haben. So wird ihm der Verfall des deutschen XVI. Jahrhunderts zum Kennzeichen für das Nachlassen der Gesamtspannung des Nationallebens, das Auftreten englischer Komödianten zum Ferment einer weiteren Zersetzung, weil die englische Renaissancebildung nach Deutschland nicht übertragen werden konnte. Shakespeares Stücke wurden Unterlage und Vorwand für Mimik, und ihre Zerstörung vollendete das Überwuchern der Improvisationen. Im deutschen Hamlet, der übrigens nicht in einer Handschrift aus dem Jahre 1710 „vorliegt“, bleibt als Rohstoff hauptsächlich der Schauer und der Humor übrig, von Shakespeare in den dichterischen Gesamtorganismus hineingebildet, von den in Deutschland spielenden Komödianten zum Selbstzweck erhoben. Die ersten Gefolgsleute der Engländer, Heinrich Julius von Braunschweig und Jacob Ayser, werden zum Schluß des ersten Kapitels in treffender Differenzierung

vorgeführt, Das zweite handelt von dem Rationalismus, den Opitz heraufführte. Auf seiner ersten Stufe repräsentieren die Einwirkung Shakespeares die deutsche Bearbeitung der „Taming of the Shrew“ und der „Peter Squentz“ von Andreas Gryphius, dann Christian Weises „Katharina“. Gottsched muß in der imponierenden Einheitlichkeit seines Wollens Shakespeare auch als Stoff verwerfen; den Schweizern scheint er im Kampfe gegen den spezifisch-sächsischen, allerwiderwärtigsten Rationalismus einen Augenblick willkommen, wird aber dann zugunsten Miltons verworfen.

Das zweite Buch Gundolfs mit der Aufschrift „Shakespeare als Form“ setzt bei Lessing ein; Voltaires bon sens tritt als Vorbereiter und Herausforderer der Kritik Lessings in das rechte Licht; der junge Nicolai wird ungerecht dem alten gleichgesetzt und ebenso falsch gesagt, die Entdeckung Shakespeares ziehe sich durch Lessings ganzes Leben hin. In Wahrheit blitzte sie ihm plötzlich kurz vor dem berühmten 18. Literaturbrief auf, dann flüchtete er erschreckt zum Klassizismus zurück und suchte als Form für das deutsche Drama ein bürgerliches Analogon zu den höfischen Meisterstücken der Franzosen. Die Hamburgische Dramaturgie drückt sich ängstlich um die Antwort auf die Frage, was Shakespeare den Deutschen geben könne. Stärker als das Lob tönt die Warnung vor ihm. Ganz richtig sagt Gundolf, in den drei großen Dramen Lessings sei von dem Atem Shakespeares nichts zu spüren; denn selbst die Grazie des Nathanverses ist noch Rokoko, nicht Renaissance, auch abgesehen von dem logischen Begriff, der hier alles bedingt.

Von der Sinnlichkeit aus erfaßte Wieland ungenügend die Außendinge Shakespeares, das Phantastisch-Zierliche noch am glücklichsten treffend, und entlehnte ihm für sein eigenes Dichten die leichter beschwingte Sprache, das Waldweben der Elfenromantik, im eigentlich Dichterischen freilich zu seinem Schaden unbelehrt.

Aus dem dritten Buch „Shakespeare als Gehalt“ sei als ein Kapitel besonderer Art das von Schiller handelnde herausgehoben (auch die andern: „Herder“, „Goethe“, „Stürmer und Dränger“, „Publikum und Theater“, „Klassik und Romantik“ führen mit ihrem selbständigen Durchdringen der Tatsachen an einzelnen Stellen zu neuen Tiefen, dringen aber im ganzen nicht weiter als die besten der Vorgänger hinab). Das Schillerkapitel bedeutet die eigentliche Tat des Buches. Das ist nicht Zufall oder durch die Subjektivität des Verfassers bedingt. Schiller hat für Deutschland nach langer Unterbrechung Kunst und Leben, Volk und Bühne wieder zusammengeführt. Nicht Lessing, Goethe oder Schröder haben Shakespeare auf dem deutschen Theater eingebürgert, sondern er. So wie Schiller, völlig falsch, Shakespeare auffaßte, wird er heute noch von fast allen Deutschen gesehen. Um die Ursachen dieses Irrtums zu zeigen, versenkt Gundolf sich in die Eigenart des deutschen Dichters und weist nach, daß sie in allem der des Engländers widerspricht; nicht weniger in der Jugend-

periode des idealischen Realismus als in den Dramen der reifen Zeit mit ihrem realisierten Idealismus. Die Macbeth-Bearbeitung bietet sich von selbst als willkommenster Beleg dar.

Neben der Fülle von selbständigen Gedanken und Beobachtungen enthält das wertvolle Buch auch eine Reihe von Aperçus allgemeiner Art im Tone der „Blätter für die Kunst“ und des „Jahrbuchs für die geistige Bewegung“. Solche Allgemeinheiten werden mit der großen Geste vorgetragen, die jeden Widerspruch ohne weiteres ausschließen möchte und hinter der eine geheime Unsicherheit sich birgt, Es sind in der Regel auf den ersten Blick bestechende weite Durchblicke, die dem Auge des Lesers wohl tun, wenn sie aus dem organischen Kunstdenken plötzlich als intuitive Geistesblitze aufleuchten. Aber nicht wenige erweisen sich als kalte Schläge.

Trotz dieser Seitensprünge darf Gundolfs Buch als straffe geistige Leistung, als Beweis reifer wissenschaftlicher Bildung gelten. Der Universität Heidelberg ist zu dem neuen Lehrer Glück zu wünschen, der sich auf solche Weise eingeführt hat.

Georg Bondi verließ im Verein mit der Druckerei von Hesse & Becker in Leipzig dem Buche ein Gewand, das des Inhalts durchaus würdig ist. G. W.

„*Bücher als Gefährten*“, heißt eine neue Sammlung des Verlags *Fritz Heider, Berlin-Zehlendorf*. Der gute Gedanke liegt zugrunde, in musterhafter Ausstattung zu billigem Preise ganz schmale Bändchen darzubieten, die auch der Feind alles Gepäcks gern in der Brusttasche des Sportanzugs bei sich führen wird. Der erste Teil des „Faust“ eröffnet die Reihe, gedruckt in einer neuen Schrift *Rudolf Kochs* unter seiner Leitung mit von ihm handgeschriebenen roten Szenentiteln, das zierliche Gegenstück einer bekannten, bei Diederichs erschienenen Evangelienausgabe. Alles vereinigt sich in diesem Bändchen zu einem ausgezeichneten Gesamteindruck. Von dem Seitenbild gibt die Probe im Beiblatt des vorigen Heftes S. 147 eine Vorstellung, nur steht die Schrift auf dem leicht getönten Papier noch kräftiger. Der Kopf von Tischbeins Goethebild schmückt in Mezzotintogravüre den Titel.

Das zweite Bändchen hebt aus der von Voß übersetzten *Odyssee* die sechs schönsten Gesänge heraus. *Tiemanns* schlanke Antiqua schmiegt sich der klassischen Schönheit dieser Gesänge willig an; vornehm wirkt der Druck in Schwarz und Blau auf dem reinen Weiß des Papiers. Als besonders vorteilhaft erscheint die Stellung der Initialen am Rande des Satzspiegels.

Der Preis jedes Bändchens, M. 1.50 in echtem Leinen, M. 3.— in blauem Leder, wird dazu beitragen, diesen nach Inhalt und Form hervorragenden Erzeugnissen echter Buchkunst den verdienten Erfolg zu sichern.

A—s.

Der große Bühnenerfolg von *Schönherr's „Glaube und Heimat“* hat dem kraftvollen Stücke auch in